

„Seinen letzten Ochsen schmeißen“

SPIEGEL-Reporter Fritz Rumler über die Münchner Freak-Revue „Opera Curiosa“

Auf der Kärntner Burg Hoch-Osterwitz war, im Jahre 1334, Matthäi am letzten. Der böse Feind hatte alle Nachschubwege abgeriegelt, den Eingeschlossenen gebracht es an Proviant, bald krachte ihnen der Magen.

Ein letzter Ochse stand schließlich noch da. Der Burgherr befahl, ihn zu schlachten und mit Weizen zu füllen — dann ließ er ihn über die Mauer schmeißen. Die Belagerer, vom scheinbaren Überfluß verwirrt, zogen demoralisiert ab.

Der sagenhafte Burgherr ist heute Patron einer farbigen Gemeinde, in der man sich, existentiell, auch als „Ochsen-schmeißer“ fühlt: die Münchner „Rainbow Family“ e. V., eine Brüderschaft der Subkultur mit seelisch korrespondierenden Mitgliedern in aller Welt. 120 Leute insgesamt.

Ab und an versammelt sich die Familie zum großen öffentlichen Schmeißen. „Opera Curiosa“ heißt die Veranstaltung. Die jüngste fand, zwei Wochen lang, soeben in einem

Münchner Zirkuszelt statt, und so Kurioses, Verrücktes, Monströses, Hinreißendes ist in diesem Genre augenblicklich weit und breit nicht wieder zu sehen.

Ein Festival der Freaks und Punks rollt ab, mit den obligaten Diva-Parodien der Transvestiten und Transsexuellen, mit Vampiren, Valentin-Nachfahren, blutlüsternen Boten aus der Leder-szene und einem Marilyn-Remake.

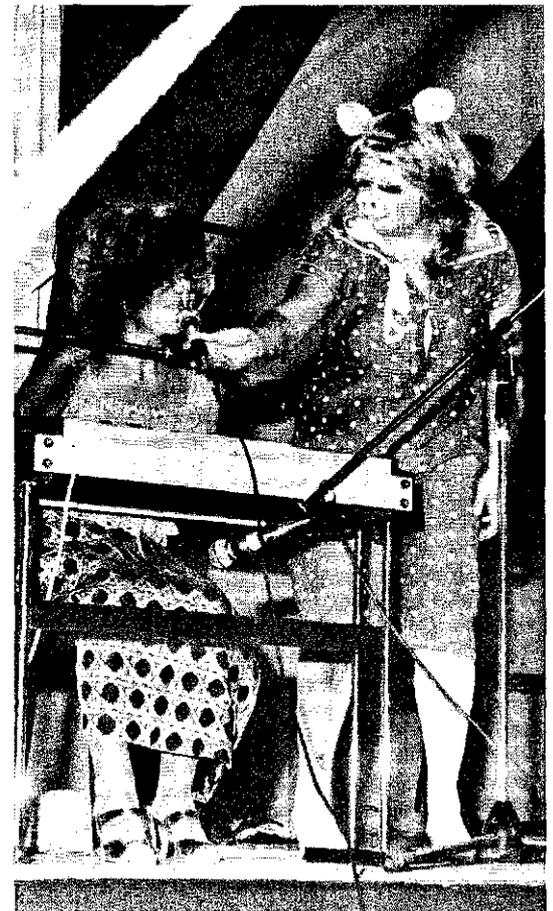


Die Trapp-Familie krakeelt, Bayernkönig Ludwig besingt mit Wagners „Holdem Abendstern“ einen schwelgenden Bodybuilder, der Blues-Bayer Willy Michl schwebt zu „I'm sailing“ als Glöckner von Notre-Dame durch die Manege, und dazwischen wuselt Piggy aus der „Muppets-Show“.

Piggy ist das Herz der „Opera Curiosa“ und die Mutter der „Rainbow Family“: Marianne Segebrecht, 33, ein bayrisch barocker Posaunen-Engel, spielt das Schweinchen, „weil mich alles fasziniert, was außerhalb der Norm liegt“.

Sie sei ein „Kreismensch, von Natur aus rund“, sagt sie. Und in der „Rainbow Family“, an der sie schon seit zehn Jahren sammelt, sei „die ganze Palette Mensch drin“. Die „Mutter der Transvestiten“, wie sie auch genannt wird.

* Rechts: „Opera Curiosa“-Leiterin Marianne Segebrecht als „Piggy“.



„Opera Curiosa“-Szene*
„Totale Abreaktion“

„Opera Curiosa“-Szenen: „Da ist die ganze Palette Mensch drin“



kennt die „verzweifelten Situationen, wo einer seinen letzten Ochsen schmeißt“.

Marianne Segebrecht hat medizinisch-technische Assistentin gelernt, war Sozialtherapeutin, Sprechstundenhilfe bei einem Psychiater, Photographin, und als ihre Ehe scheiterte, beschloß sie, Schwabinger Wirtin zu werden: Basis ihrer Regenbogen-Revuen.

In der Spielwiese sieht sie durchaus ein „Ventil für meine Kinder“. Geheime Wünsche werden ausgelebt; was im bürgerlichen Leben unter den Teppich kommt, kann sich hier lustvoll exhibitionieren; ab und an habe schon mal ein „Abteilungsleiter“ angefragt, ob er im Weiberfummel („ohne Namen“) bei ihr auftreten dürfe.

Unter den rund 40 Punks, Freaks, Clowns, Rockern, Transvestiten sind so auch eine ganze Reihe mit bürgerlichem Hintergrund. Einer, der gern Nekrophiles bietet, sei Dekorateur und gelernter Physiker. Der Mann, der sich „total mit König Ludwig identifiziert“, hatte einen Friseur-Salon; der Bodybuilder, nach Marianne „ganz zart und asexuell“, ist Maurer in Niederbayern. Und ihr Star-Transvestit, ehemals Tänzer und Meister der Schwarzen Messe, war Empfangschef in einem Münchner Luxus-Hotel.

Andere, freilich, sind, wie sie sind. „Horror-Charly“, so heißt er sich, ist auch im Leben Horror-Charly, „eine Wahnsinnsfigur“, sagt Marianne. Er wurde als Chef-Rauschmeister bei Rock-’n’-Roll-Konzerten bekannt, büßte da viele Zähne ein und sieht sich nun völlig eins mit Frankenstein jr.

Er hat eine Langspielplatte mit Horror-Gelächter gemacht. seine Briefbögen zierte eine Fledermaus, und das Wort Blut führt er gern und oft im vampirischen Munde; sein Lebensziel: das „Stadium des vollendeten Wahnsinns zu erreichen“.

Fritz, „die Nachtigall von Ramersdorf“, ist von zarterem Naturell. Er hat 15 Jahre lang mit hoher Stimme auf Hinterhöfen gesungen, Spezialität: „Du bist die Rose vom Würthersee“, haßt Männer mit dicken Backen, weil er, seit einer Tbc, selbst dünne hat, und fürchtet den Teufel. „Schauts weg“, ruft er oft, „jetzt hat er mich grad wieder, der Krambambuli.“

Mariannes Lieblingskinder aber sind die Transvestiten und Transsexuellen. Ihnen hilft sie, sich zu solidarisieren, verschafft ihnen auf der Bühne die „totale Abreaktion“, die „Lust-Loslösung“; ein therapeutischer Vorgang.

Oft haben Vaterhaß und eine übermäßige, unglückliche Mutterbindung den Wunsch geweckt, das Geschlecht zu wechseln. Manuela, einst Manfred, beispielsweise schminkt sich wie ihre beim zwölften Kind gestorbene Mutter. „Für mich ist sie eine totale Frau“, sagt Marianne, sogar eine mit Busen.

Als Frau möchte man dann gleichfalls umschwirrt sein wie Marlene —

Nach dem Welterfolg von „Der Pate“
der neue große Roman
von Mario Puzo:

Narren sterben



Molden



600 S., Geb. DM 36,-

Der große
Erzähler zeichnet
ein gewaltiges Epos von Leidenschaft,
Verbrechen, Liebe, Tod
und von der Faszination
zu überleben.

„wie Motten um das Licht“. Die Diva-Parodien, von der Callas bis zur Röck, bergen denn auch tieferen Sinn: endlich mal, wie die Glamour-Stars, die Männer zu Füßen liegen sehen.

Mariannes glitzernde, schillernde, Netzbeine schweißende, bis an monströsen Horror reichende Freak-Show hat, bei allem krachenden Jux, so doch eine sehr dunkle Seite: Menschen versuchen, mit ihrer bedrängten, bedrückten, verrückten Existenz fertig zu werden. Ochsenschmeißer oben.

Marianne, die Mutter der Compagnie, muß ihre Schützlinge „oft in den Arm nehmen — damit sie nicht absacken“.

FERNSEHEN

Triebe im Ansatz

Mit der Montagsserie „Die Kur“ voll „Heckenerotik und Schwulstplotten“ hat die ARD-Unterhaltung ihren Tiefstand erreicht.

Wie sprach doch einst der Dichter: „Einen Kreis von Menschen zu schildern, der ein unverzerrtes Widerspiel des Lebens“ zeige, sei des Schreibens schönstes Ziel.

Erreicht wurde es erst jetzt. Denn „was Fontane einmal vom Roman gewünscht hat“, prahlt die ARD in einer Broschüre, „könnte die Fernsehspielserie erfüllen“.

Um Geschichten „größer, ausführlicher, reicher erzählen“ und „sich aufs innigste auf ihre Figuren einlassen“ zu können, wird seit Jahresbeginn im ersten Kanal jeden Montag um 20.15 Uhr für eine Stunde Belletristisches nach Art der Landessender in Scheibchen geschnitten.

Zur Vermittlung von solch öffentlich-rechtlichem Widerspiel des Lebens schickt neuerdings der SFB seine Kundschaft in „Die Kur“ und damit jenen Mitmenschen nach, die auf BfA oder LVA an die Heilquellen drängen. Und siehe da: Die Lebenskraft erwacht vor allem in den Lenden.

Schon in der ersten „Kur“-Folge verschwanden die Erholungssuchenden beiderlei Geschlechts gern im kurstädtischen Grün, um sich aufs innigste auf ihre Figuren einzulassen. Zwar stieß der bumsfidele SFB, mit Rücksicht auf den Jugendschutz, nicht weiter nach. Doch schlossen die Herren beim Verlassen der Büsche ihre Hosen, die Damen rückten die Röcke zurecht, so daß der Lebenskundige Zuschauer auf einen Heilerfolg rückschließen durfte.

Auch den Invaliden Wirsching, der in Folge II zwischen Kurkapelle und Badewanne hin- und herhumpelte, trieb es ins Lotterbett. Doch da schoben die SFB-Macher überraschend einen Riegel vor. Wirsching und das TV-Publikum mußten sich mit dem

Blick auf eine Stripperin und einem beherzten Schlag auf den Hintern einer, darob natürlich dankbaren, Kurassistentin zufriedengeben.

In der dritten Folge wurde die Bad Kissinger Sinnenfreude sozialkritisch bemäntelt. Viel Sendezeit ging drauf, um zu zeigen, wie die jugoslawische Gastarbeiterin Irena in einer Privatpension bis zum Kollaps schuffet und erst dann deutsche Nächstenliebe zu spüren bekommt. Die in Moorbädern erwachten Triebe blieben diesmal im Ansatz stecken. Doch „Die Kur“, welch ein Trost, geht ja noch weiter.

„Jeder von Ihnen“, so hatte die Berliner Ansage den mündigen Zuschauer am Beginn der Serie verschaukelt, „wird ähnliche Erfahrungen gemacht haben“, obwohl, natürlich, „jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Personen und Geschehnissen rein zufällig wäre“.



ARD-Serie „Die Kur“: Abfälle am Montagabend

Ein überflüssiger Hinweis: So dumm und dreist, so „läppisch und zotig“ („Frankfurter Rundschau“), voll „Heckenerotik und Schwulstplotten“ („Süddeutsche Zeitung“) ist noch kein durchaus unterhaltsames Thema im Fernsehen verspielt worden. „Wenn es Schizophrenie gibt“, entrüstete sich „epd/Kirche und Rundfunk“ über die „Abfälle aus der Serienwerkstatt“, „hier läßt sie sich diagnostizieren“.

Die „Kur“-Pfuscherie ist ein Tiefpunkt, aber kein Einzelfall: Die ARD mit ihren neun Unterhaltungschefs, neun Unterhaltungsredaktionen und neun Unterhaltungsetats hat die traditionell miefigen Lustbarkeiten der Mainzer Konkurrenz längst unterboten. Jeder Ramsch ist recht, um mit ho-

* Mit Hilde Ziegler und Günter Pitzmann in Folge V

hen Einschaltziffern zu klotzen: das Deutsche Fernsehen rangiere vor dem Zweiten Deutschen Fernsehen.

Derlei Plunder, so rechtfertigen sich die beamteten Spaßvögel von der ARD, diene nur dazu, das Publikum an gehaltvollere Programme heranzuführen. So wird jeder Stumpfsinn zum guten Zweck.

Experimente sind längst unerwünscht. An den Polter-Abenden des Ekels Alfred ließ sich wenigstens noch gelegentlich ernsthaft Anstoß nehmen. Jetzt berieselt der Hessenfunk das Publikum aus „Dr. Muffels Telebrause“ mit wässrigen Plattitüden, und der WDR reicht in seiner „Plattenküche“ nicht mal mehr laue Kalauer.

Am ärgsten aber treiben es die ARD-Unterhalter montags zur besten Sendezeit, wenn sie zum „Widerspiel“ in Se-

rie laden. Da dümpelte zunächst der Rheinkahn „MS Franziska“ durch acht Flauten. Dann vergriff sich die ARD an dem Sklaven-Melodram „Roots“, in dem elf Wochen lang Blut und Tränen ausgewogen dahinflossen.

Es folgte die unsägliche Berliner Trödler-Idylle, in der „Karschunke & Sohn“ stets mit den „gleichen vorgefertigten Gesten und unwillig fortgemurmerten Redewendungen“ („Die Welt“) langweilten. Und geht „Die Kur“ zu Ende, steuert die ARD einen neuen Blechschaden an: „PS — Brodzinski“, die Geschichte eines ambulanten Gemüsehändlers.

„Das Fernsehen“, so hat Dieter Finfern vom „Kur“-verantwortlichen SFB das Medium ausgelotet, „ist allerseits an die Grenzen des Machbaren gestoßen.“ Auch an die des Zumutbaren. ◆